

## Mut zur Geistlichkeit

Eine Aufgabengabenbeschreibung des Ständigen Diakons 50 Jahre nach der Wiedereinführung seines Amtes<sup>1</sup>

Rupert M. Scheule, Regensburg

Dass es so etwas geben sollte wie ein theologisches Selbstverständnis des Ständigen Diakons als Kleriker, vertrete ich schon lange (vgl. u.a. Scheule 2009). Aber selten waren die Zeiten härter für diese These als jetzt, ein halbes Jahrhundert nach Wiedereinführung des Ständigen Diakonats: »Klerikalismus« dient derzeit als Containerbegriff für alles, was die Kirche und ihre Gläubigen gefährdet von der Intransparenz über den Machtmissbrauch bis hin zu sexualisierter Gewalt. Papst Franziskus selbst stellt einen unmittelbaren Zusammenhang her zwischen Missbrauch und Klerikalismus: »Zum Missbrauch Nein zu sagen heißt, zu jeder Form von Klerikalismus mit Nachdruck Nein zu sagen« (Franziskus 2018). Kann man unter solchen Umständen den Begriff des Geistlichen bzw. Klerikers überhaupt noch positiv füllen? Jedenfalls nicht, wenn man ihn nicht abhebt von dem, was berechtigterweise mit dem Schlagwort »Klerikalismus« kritisiert wird. Aber vielleicht ist gerade dies die Zeit des Diakons als Kleriker? Dieser Frage wird am Ende des vorliegenden kurzen Beitrags nachgegangen. Davor stehen ein paar grundsätzliche sozialetische Gedanken über die aktuelle Architektur unserer Lebensverhältnisse, gefolgt von ämtertheologischen Erwägungen darüber, wen oder was der Diakon eigentlich repräsentiert.

### Symmetrie, Asymmetrie

Über unserer Moderne prangen gleichsam in goldenen Lettern die Worte der US-amerikanischen Verfassung, »that all men are created equal«. Die Gleichheitsforderung ist essentiell für das Projekt der Moderne und wir beurteilen die Qualität von Demokratie nicht zuletzt danach, »wie groß das Ausmaß der durch Politik ermöglichten Reduzierung der (sozialen und ökonomischen) Ungleichheit ist« (Pelinka 2017, 93). Verbunden mit der Gleichheitsforderung ist die Vorstellung, dass symmetrische Lebensverhältnisse die moralisch eigentlich angemessenen sind: du und ich und die gesamte Menschheit auf Augenhöhe im fairen Austausch von Rechten und Pflichten. Diese Gleichheitsforderung ist uns freilich schon so selbstverständlich geworden, dass wir uns mit Asymmetrien grundsätzlich schwertun, z.B. der Asymmetrie der Elternschaft. Phasenweise einem anderen Menschen einseitig das Recht einzuräumen, uns Schlaf zu entziehen und überhaupt den gesamten Alltag zu bestimmen, mag ja noch hingehen, aber auf lange Sicht wollen viele von uns in symmetrische Freundschaftsverhältnisse zu ihren Kindern treten, statt »Eltern« zu bleiben. Es zeugt aber auch schon von unserem Fremdsein mit der Asymmetrie, dass es uns häufig in Verlegenheit bringt, ein Geschenk zu bekommen oder einfach so eingeladen zu werden. Umgehend sinnen wir auf symmetrisierende Revanchen. Dass wir vor diesem Hintergrund Schwierigkeiten haben mit Begriffen wie »Gnade«, ist eigentlich keine Überraschung mehr. Hat die Moderne überhaupt Deutungsangebote für »gute Asymmetrien«? Religionen könnten solche bereitstellen, ist ihr Geschäftsmodell doch die gute Asymmetrie schlechthin: der Unterschied zwischen Mensch und Gott. Das Christentum überbietet die Asymmetrie noch einmal insofern, als es in der Menschwerdung Gottes dessen radikal asymmetrisierendes Entgegenkommen behauptet. Aus dieser rettenden Grundasymmetrie wird sich der christliche Glaube immer speisen. Er fördert damit die Sensibilität für »gute Asymmetrien«, selbst wenn es gilt, die moderne Kultur symmetrischer Lebensverhältnisse im Grundsatz zu verteidigen.

### Repräsentation

Ich bin der Auffassung, dass auch die sakramentalen Ämter der Kirche diese Grundasymmetrie abzubilden haben. Theologisch gewendet: sie repräsentieren Gottes Entgegenkommen in Jesus Christus

---

<sup>1</sup> Der Beitrag erschien in der umfassend informierenden Jubiläumsschrift: Rummel, Gerhard (2019, Hg.): Dienst in der Wahrheit Christi. 50 Jahre Ständiger Diakonats im Bistum Augsburg. Augsburg, 278-283.

(*repraesentatio dei advenientis in Christo*).<sup>2</sup> Diese Repräsentation ist noch einmal grundsätzlicher zu denken als die Repräsentation »Christi, des Hauptes«, die nach dem Motu Proprio *Omnium in Mentem* von Benedikt XVI. aus dem Jahre 2009 den Bischöfen und Priestern vorbehalten ist.<sup>3</sup> Sie steht im Dienst des großen gnadentheologisch-ekklesiologischen »ab extra«, des Umstands also, dass die Kirche das, was sie ist, nicht aus sich heraus ist, sondern von ihrem Stifter her. Dieses »ab extra« setzt sich nach katholischem Verständnis in die Ämter der Kirche hinein fort. Das heißt: Wo es in der Kirche, dem sakramentalen Medium des Entgegenkommens Gottes in Jesus Christus, Asymmetrien zwischen Klerikern und sog. Laien gibt, müssen sie mit eben dieser Asymmetrie des Entgegenkommens erklärt werden können - oder sie sind theologisch fragwürdig.

Ist die *repraesentatio dei advenientis in Christo* die fundamentale Repräsentation schlechthin, so hat es auch seinen Sinn, sie besonders mit dem Diakonat zu verbinden. Er ist die unterste Weihestufe, auf der auch die anderen Weiheämter der Kirche fußen. Jeder Kleriker, der ja immer *auch* Diakon ist, bleibt der Repräsentation des entgegenkommenden Gottes in Christus verpflichtet. Für Diakone mit Familie und Zivilberuf stellt sie freilich die eigentliche Berufung dar. Der entgegenkommende ist der zur Welt kommende Gott. Und wer sich – als Mann einer Ehepartnerin, als Vater, als Erwerbstätiger in einem »normalen« Job - auf die Welt einlässt, kann besonders gut für den stehen, der sich als Gott in die Geschehnisse der Welt hat verstricken lassen. Die Lebensweise der meisten Diakone<sup>4</sup> ist also kein Zugeständnis an die Krise des Zölibats oder die maue Kassenlage der Kirche, sie hat theologische Bedeutung. Darüber hinaus bleibt es eine nie erledigte Frage an alle Geistlichen, insbesondere aber an die Diakone, ob ihr Leben deutlich genug vom Zugehen Gottes auf die Welt erzählt: Sind sie eher Reagierer als Virtuosen des ersten Schritts? Sind sie eher abwartende Stillhalter oder zeigt sich in ihnen tatsächlich Gottes Dynamik des Zuvorkommens?

### Klerikalismus

Schon 2003 attestierte Thomas P. Doyle in seiner vielzitierten Studie über die strukturellen Vorbedingungen von sexuellem Missbrauch in der Kirche dem soziologischen Phänomen des Klerikalismus, er beruhe auf der »presumption that clerics, especially those professing celibacy, are superior to the laity and are therefore entitled to special privileges and respect« (Doyle 2003, 212). Klerikalismus habe Auswirkungen auf kirchentreue Laien wie auch auf Kleriker selbst: Laien misstrauten der Kritik, die an Klerikern geäußert wird, und Kleriker seien insbesondere darauf bedacht, das klerikalistische Selbstbild der Superiorität zu verteidigen, statt die geäußerte Kritik konstruktiv anzunehmen.<sup>5</sup> Was die Ständigen Diakone angeht, vertritt Doyle eine klare Position: »The permanent deacons, though technically clerics, are neither *in fact nor in practice* part of the clerical world« (Doyle 2003, 210). Es wäre freilich kontraproduktiv, würden sich die Diakone von der »clerical world« der Priester und Bischöfe nur empört absetzen und die Zuständigkeit fürs Klerikalismus-Problem verweigern. Sie haben im Gegenteil danach zu fragen, was sie – als Kleriker – zur Lösung des Problems beitragen können. Und dabei sollte es gar

---

<sup>2</sup> Gottes Entgegenkommen findet nicht einfach im Medium Christi (»per Christum«) statt, sondern leibhaftig in seiner Person, also »in Christo«: Christus *ist* der unüberbietbar entgegenkommende Gott.

<sup>3</sup> Bis 2009 betrachtete das Kirchenrecht alle Kleriker als »dazu geweiht und bestimmt, entsprechend ihrer jeweiligen Weihestufe die Dienste des Lehrens, des Heiligens und des Leitens in der Person Christi des Hauptes zu leisten und dadurch das Volk Gottes zu weiden« (c. 1008 alt). Ohne weitere Erklärung beendet *Omnium in Mentem* diese umfassende Repräsentationstheologie. Den Trägern des Weihesakraments wird zwar insgesamt noch zugesagt, »entsprechend ihrer jeweiligen Weihestufe unter einem neuen und besonderen Titel dem Volk Gottes zu dienen« (c. 1008 neu), eine »facultas«, Christus das Haupt zu repräsentieren, ist jetzt aber Priestern und Bischöfen vorbehalten, während Diakone neuerdings nur noch eine nicht näher definierte »vis« besitzen, »dem Volk Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebe zu dienen« (c. 1009, § 3 neu). Das päpstliche Dokument wirft damit viel mehr theologische Fragen zum Diakonat auf, als es beantwortet. Nach wie vor sind Diakone Geweihte mit einem besonderen, sakramentalen Prägemaß, das gemäß dem II. Vatikanum stets auch eine repraesentatio-Dimension einschließt (vgl. PO 2,3). Worin diese aber besteht, ist unklar und bedarf vor allen anderen theologischen Ungereimtheiten im Nachgang zu *Omnium in Mentem* der Klärung.

<sup>4</sup> Von den derzeit 182 Ständigen Diakonen des Bistums Augsburg sind 175 verheiratet, 170 haben Kinder und 130 gehen neben ihrem geistlichen Amt einem zivilen Broterwerb nach.

<sup>5</sup> Ähnlich definiert die von den Deutschen Bischöfen in Auftrag gegebene MHG-Studie, vgl. MHG 2018, 13.

nicht allein um die Frage gehen, ob sich das »viri probati«-Modell im Ständigen Diakonat bewährt hat während der letzten 50 Jahre und ob es über diese Klerikergruppe hinaus Ausweitung finden kann.<sup>6</sup> M.E. muss sich der Diakonat noch grundsätzlicher und theologischer in die Pflicht nehmen lassen. Angesichts der Klerikalismus-Debatte zeigen sich nämlich die Gefahren, in die man gerät, wenn man sich einseitig an einer Theologie der *repraesentatio Christi capitis* orientiert. Wer den Anspruch, »Christus, das Haupt« zu repräsentieren, so gründlich verfehlt wie Missbrauchstäter, bringt andere Teilhaber an dieser Repräsentation zumindest in die Versuchung, sich eher Sorgen um die *repraesentatio Christi* als um die Missbrauchsopfer zu machen. Eine stärkere Gewichtung der diakonal-fundamentalen Repräsentation des in Christus entgegenkommenden Gottes könnte hingegen eine Dynamik der Hinwendung zu den Opfern begünstigen. Außerdem steckt im Begriff *caput/Haupt* unweigerlich eine Semantik des Machtgefälles. Christus »ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche« (Kol 1,18) - wer solchermaßen »das Haupt« repräsentiert, hat mehr zu sagen als andere. Dass Bischöfe und Priester Träger von mit Macht ausgestatteten Kirchenämtern (Ordinarius einer Ortskirche, Pfarrer) sind, erscheint vor diesem Hintergrund selbstverständlich. Der Ständige Diakonat ist das einzige Weiheamt ohne traditionelles Kirchenamt. Von Diakonen wurde das mitunter bedauert, unter dem Einfluss der Klerikalismus-Debatte erscheint es aber als Chance, zeigt sich im Diakon doch: das sakramentale Amt als solches verlangt gar keine organisationellen oder jurisdiktionellen Befugnisse, - sofern es sich nicht ausschließlich von einer *caput*-Repräsentation her versteht, sondern auch von einer Repräsentation des entgegenkommenden Gottes. Der Ständige Diakon könnte also für den gesamten Klerus ein *role model* der Trennung von Sakrament und Macht sein. Wenn Leitungsverantwortung abgegeben und geteilt wird, ergäben sich auch für Priester pluralere Beschäftigungsformate, so dass es auch unter ihnen mehr nebenberufliche Geistliche geben könnte.

Durch eine solche »Diakonisierung des Klerus« würde dieser nicht weniger klerikal im Sinne der Repräsentation des in Christus entgegenkommenden Gottes. Aber er würde bunter, vielfältiger und weniger hermetisch. Das wäre sicher schlecht für den Klerikalismus, nicht aber für den Kleriker und schon gar nicht für die sog. Laien.

50 Jahre nach der Wiedereinführung des Ständigen Diakonats steht die Kirche vor der Aufgabe, den über Jahrhunderte gewachsenen Klerikalismus abzubauen. Der Diakon hat in dieser historischen Stunde Präsenz zu zeigen. Sein Mut, gerade als Kleriker sichtbar zu sein, sein Mut zur Geistlichkeit ist gefordert.

---

<sup>6</sup> Die MHG-Studie tut dies freilich mehr oder minder explizit: »In allen Teilprojekten ist der relative Anteil beschuldigter Diakone deutlich niedriger als der von beschuldigten Diözesanpriestern. Als konstitutives Unterscheidungsmerkmal zwischen Diakonen und Diözesanpriestern ist die fehlende Verpflichtung zum Zölibat bei Diakonen zu nennen. Auch wenn die Verpflichtung zum Zölibat sicherlich keine alleinige Erklärung für sexuelle Missbrauchshandlungen an Minderjährigen sein kann, legt der o.g. Befund nahe, sich mit der Frage zu befassen, in welcher Weise der Zölibat für bestimmte Personengruppen in spezifischen Konstellationen ein möglicher Risikofaktor für sexuelle Missbrauchshandlungen sein kann [...] Das Forschungskonsortium hält in Kenntnis der wissenschaftlichen Literatur und der eigenen erhobenen Befunde eine differenzierte Betrachtung der Thematik für angezeigt« (MHG 2018, 12).

## Literatur

Franziskus (2018): Schreiben von Papst Franziskus an das Volk Gottes. In: [http://w2.vatican.va/content/francesco/de/letters/2018/documents/papa-francesco\\_20180820\\_lettera-popolo-didio.html](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/letters/2018/documents/papa-francesco_20180820_lettera-popolo-didio.html) [29.12.2018].

Doyle, Thomas P. (2003): Roman Catholic Clericalism, Religious Duress, and Clergy Sexual Abuse. *Pastoral Psychology*, 51(3), 189-231.

MHG (2018): Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz. Projektbericht. In: [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/dossiers\\_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf) [29.12.2018].

Pelinka, Anton (2017): Demokratie im Zeitalter der Globalisierung. Ein Essay. In: *Austrian Journal of Political Science*, Bd. 46, Nr. 1, 89-97.

Rummel, Gerhard (2019, Hg.): *Dienst in der Wahrheit Christi. 50 Jahre Ständiger Diakonat im Bistum Augsburg.*

Scheule, Rupert M. (2009): Ja zum vagen Amt. Apologie eines offenen theologischen Selbstverständnisses Ständiger Diakone. In: Hartmann, Richard u.a. (Hg.): *Ortsbestimmungen. Der Diakonat als kirchlicher Dienst.* Frankfurt/M. : Knecht (Fuldaer Studien ; 11), 71-79.